

Renatus Gotthelf Löbel (1767–99) war möglicherweise ein wichtiger Kollege von mir, Lexikograph. Der Sohn eines sächsischen Finanzbeamten hatte zunächst Jura studiert und machte darin (1791 in Leipzig) seinen Doktor. Er warf sich jedoch zunehmend auf Schriftstellerei und Rhetorik. Ab 1796 war er Mitherausgeber und Redakteur eines *Conversationslexikons mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten*, das ihn ziemlich bekannt machte. Für ihn reichte es allerdings nur zu drei Bänden, weil er bereits 1799 unter die Erde kam, 31 Jahre alt. Das Werk wurde 1808 von Friedrich Arnold Brockhaus gekauft und stellte damit einen Vorläufer der heutigen *Brockhaus Enzyklopädie* dar.

Löbels Todesumstände? Seine Gesundheit? Gar seine sonstigen persönlichen Verhältnisse? Eine komplette Fehlanzeige. Habe ich nichts übersehen, ist die Quellenlage zu Löbel äußerst betrüblich. Selbst in der *Sächsischen Biografie* wird man mit ein paar statistischen Angaben abgespeist.* Stadt- und Staatsarchivare aus Leipzig machen sich immerhin die Mühe mir mitzuteilen, sie wüßten beziehungsweise fänden leider auch nicht mehr.

∞ Verfaßt 2022 • * <https://saebi.isgv.de/person/snr/24183>

Falls Sie vom **Schein-Lexikon** noch nichts gehört haben: es macht sich die Form herkömmlicher Nachschlagewerke wie *Wörterbuch*, *(Real-)Lexikon*, *Enzyklopädie* in literarischer Absicht zunutze. Die Lexikon-Form kann dabei mehr oder weniger verfremdet werden. Die Scheinhaftigkeit des angeblichen Lexikons kann offen eingeräumt oder kunstvoll verbrämt werden. Die Nähe zu Fingierungen, Fälschungen, Fakes kann groß oder gering sein. Selbst die alphabetische Anordnung der einzelnen Textstücke halten nicht alle Autoren für unabdingbar.

In der Spätantike wird die Bezeichnung *Lexikon* für Wörterbücher der griechischen Sprache verwendet. Das erste deutschsprachige als Lexikon bezeichnete Nachschlagewerk dürfte vom Barockdichter Gotthilf Treuer stammen, der 1660 einen rund 2.000 Seiten starken Zitatenschatz mit dem für Schein-Lexikographen schon wegweisenden Titel *Deutscher Daedalus, begreifend ein vollständig außgeführtes Poetisch Lexicon* vorlegt.

Es bleibt nicht bei der Poesie. Als Medium, das ein systematisiertes Chaos präsentiert, strebt das Lexikon nach mehr. Es hat System, weil es sich beim Alphabet ohne Zweifel um ein strenges Ordnungsprinzip handelt. Allerdings unterwirft es die Phänomene, die es erfaßt, genauso zweifellos dem puren Zufall, was bedeutet, es löst das Chaos nie auf. Folgt **B**erta auf **A**nton, ist nichts über ihre Beziehung oder über ihr Verhältnis zur **U**mgebung von **X**anten ausgesagt. Aber das Ordnungsprinzip Alphabet ist verblüffend aufnahmefähig; nach Ansicht des Aufklärers Denis Diderot und seiner MitstreiterInnen – die als die ersten »Enzyklopädisten« gelten – paßt sogar die ganze Welt hinein. Spätestens hier – in Mitteleuropa um 1750 – mußten sich skeptische und gewitzte Köpfe finden, die mit einem (erstmal wohl von mir so genannten) *Schein-Lexikon* zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen suchten: einerseits Parodie der vielen fragwürdigen Wissensanhäufungsbemühungen der zivilisierten Menschheit, andererseits Präsentation der ureigenen, mehr oder weniger genauso fragwürdigen subjektiven Welt des Schein-Lexikon-Schöpfers.

Den Urvater des deutschen Schein-Lexikons haben wir womöglich in Gottlieb Wilhelm Rabener zu sehen. Der sächsische »Aufklärer« wartete 1745 mit einem offensichtlich satirisch gemeinten *Versuch eines deutschen Wörterbuchs* auf, das verständlicherweise von Lichtenberg begrüßt wurde, der bald darauf mit seinen Sudelbüchern in ähnlicher Richtung ging. Wegweisende ausländische Schein-Lexika waren Ambrose Bierces *Wörterbuch des Teufels* von 1906/1911 (USA) und Franz Bleis *Bestiarium Literaricum* von 1920, das die – zumeist berühmteren – Schriftstellerkollegen des Österreichers in Tiere verwandelt. Seeligers *Handbuch des Schwindels* von 1922 habe ich schon oft genug erwähnt. In jüngster Zeit warteten verschiedene Autoren mit Spezial-Schein-Lexika auf, die sich wahlweise solchen interessanten Fachgebieten wie Fabeltiere und Engel, Träume, Stilblüten, Fiktive Orte, Fiktive Künstlerbiografien, Nie geschriebene Bücher und dergleichen Absonderlichkeiten widmen.

Leider sind dem Schein-Lexikon-Autor nicht nur in thematischer Hinsicht keine Grenzen gesetzt, sondern auch was die Leichtfertigkeit angeht, mit der er sein Werk arbeitet. Eine alphabetische Anordnung verschiedener Beobachtungen kann selbstverständlich recht bequem sein, indem sich der Autor jede nennenswerte Mühe erspart, andere Zusammenhänge herzustellen. Er zieht der Durchdringung die Reihung vor. Das *Erzählen* verkommt zum *Aufzählen*. Andererseits kann das Schein-Lexikon in bewundernswerten Fällen eine beißende Kritik jener Wissensanhäufungsbemühungen (auch der Windbeutel- und Schaumschlägerei) darstellen und dem Alphabet trotzdem eine neue oder jedenfalls aufschlußreiche Sicht auf die Dinge abringen. Übrigens kann es auch die Willkür aller Einengungen verhöhnen oder geißeln, nämlich auf sogenannte Sachgebiete, Themen,

Motive, also die Willkür von Abgrenzung und Auswahl. Es selber stemmt sich in den meisten Fällen gegen die bekannte Mauer zwischen »wissenschaftlicher« und »schöngeistiger« Literatur. Man wird wohl behaupten können, jedem guten Schein-Lexikon eigne Ambivalenz. Das sehr gute Schein-Lexikon atmet den Geist der Polemik und der Selbstkritik zugleich.

Die Gattung der Schein-Lexika ist noch wenig erforscht. Zu keinem geringen Teil wird die Forschung schon durch die Schwierigkeit vereitelt, einen angemessenen und einigermaßen breit akzeptierten Namen ihres Sachgebietes zu finden. Die Bochumer Germanistin Monika Schmitz-Emans arbeitet abwechselnd mit den Begriffen lexikographisches Schreiben / enzyklopädisches Schreiben / Lexikofiktion. Vor der Suchmaschine seines Internet-Browsers steht der Forscher ratlos. Ein unanfechtbarer Erfinder des Schein-Lexikons kann bislang so wenig präsentiert werden wie eine Vorhersage darüber, ob sich diese Gattung womöglich mit der Ausbreitung sogenannter Internet-Enzyklopädien erübrigen wird. Bekanntlich stehen und fallen diese nicht mit dem Alphabet, weil sie mit punktgenauer Suchmaschine arbeiten.

Ich möchte zum Schluß dieser kleinen Bestandsaufnahme ein nahezu seriöses Schein-Lexikon aus der Feder des österreichischen Biochemikers und Essayisten Erwin Chargaff hervorheben, der ja viele Jahrzehnte in New York lebte. Er brachte 1986 *Serious Questions: An ABC of Sceptical Reflections* heraus. Eine von ihm selbst vorgenommene deutsche Bearbeitung erschien dann drei Jahre später unter dem hübschen Titel *Alphabetische Anschläge*. Chargaff begnügt sich mit je einem Artikel unter jedem Buchstaben des Alphabets. Das genügt ihm für einen weltkritischen Rundschlag. Interessanterweise denkt er unter **V** (»Versuch mit unzulänglichen Mitteln«) über den *Essay* nach. Zuviel Fachwissen schade ihm, da es die aus dem Inneren kommende Überzeugung (des Essayisten) vergifte. Zu den wesentlichen Voraussetzungen eines gelungenen Essays zählt Chargaff *ein* bestimmtes Temperament – einerlei, welches. Er meint das schreibende Subjekt. »Die Gedanken, die den Text zusammenhalten, fügen sich zu einem Stil, aus dem ein Mensch herausblickt.«

Hat Chargaff recht, ist bei Kollektivwerken wie den herkömmlichen Lexika oder Enzyklopädien die Gefahr gebannt, ihre Artikel mit Essays, vielleicht auch die VerfasserInnen dieser Artikel mit Menschen zu verwechseln. Bei *Wikipedia* werden diese Schattenwesen »BenutzerInnen« genannt.

Um 2011 gab ich, als »Benutzer *Datschist*«, ein recht eingehendes Gastspiel bei der bekannten »Internet-Enzyklopädie« **Wikipedia**, die allmählich alle Suchmaschinen beherrscht und den Wissensbegierigen dieser Welt durchaus mammutmäßig auf den Köpfen herumtritt. Ich zog mir damals zahlreiche Rüffel und schließlich die Unlust zur weiteren Mitarbeit zu. Als ich einen Artikel über Lewis Mumfords Buch *Mythos der Maschine* angelegt hatte, kippte ein Tugendwächter beispielsweise meine beiläufige Feststellung, der nie zum Professor bestallte US-Autor sei beneidenswert belesen. Auf mein Nachhaken hieß es: »Woher weißt Du, daß ein Mumford-Kenner nicht zu dem Schluß kommt, naja, belesen ist er schon, aber beneidenswert sicher nicht, da kenne ich ungleich belesenere Schriftsteller und Forscher. Deine persönliche Einschätzung=Sicht der Dinge=Wertzuschreibung gehört also so nicht in den Artikel. Anders verhielte es sich, käme dieses Werturteil beispielsweise von Adorno. Dann hätten wir zu formulieren (soweit überhaupt wichtig für den Artikel): der laut Adorno beneidenswert belesene Mumford ... und hätten diese Aussage mit einer Quelle zu belegen.«

In meinem neuangelegten Artikel über Jost Herbig, gestorben 1984, erlaubte ich mir die Bemerkung, im Vergleich zu den meisten Sachbuchautoren pflege der Kölner *Herbol*-Erbe (Farbtöpfe) und Kunstmäzen in seinen kulturgeschichtlichen Untersuchungen einen ausgezeichneten Stil. Auch dieses Urteil wurde umgehend gestrichen. Nachgehakt, erklärte mir der Zensor, meine Bemerkung habe nichts mit Herbigs sachlicher Leistung zu tun; so erfreulich eine anschauliche Sprache sein möge, sei eine Enzyklopädie doch nicht dafür da, Lobesworte für Stil zu vergeben. »Für diese Betonköpfe haben Inhalte keine Form«, knurrte ich damals insgeheim. »Für sie schweben sie in der Atmosphäre. Es sei denn, die Inhalte schmiegen sich der Form einer Baseballmütze, einer genormten Gitter-Palette oder eines jederzeit abrufbaren Artikelschemas an. Sie haben es auch nicht nötig, sich zur Lektüre eines Artikels und eines Buches des vorgestellten Autors verlocken zu lassen, denn sie lesen alles, was ihnen der Kanon verordnet, und sei es das Kölner Telefonbuch.« Was Wunder, wenn mir, grundsätzlicher formuliert, wiederholt mein »essayistischer« Stil vorgeworfen wurde. Auf der Diskussionsseite des von mir angelegten Artikels über Ernst Kreuders Buch *Die Gesellschaft vom Dachboden* mußte ich mir sogar sagen lassen, es handle sich dabei bestenfalls um einen »schlechten« Essay. Ein Kreuder-Kenner, nebenbei Herausgeber einer Literaturzeitschrift, fand ihn trotzdem »wunderschön«, wie er mir in einer Glückwunschemail versicherte.

Ich will mich auf das Problem der Autoritätshörigkeit beschränken. Der hundertprozentige *Wikipedia*-Tugendwächter – er kommt dem Ideal des bolschewistischen Kommissars nahe, den Orwell, Camus und Koestler so liebten – erwartet von jedem *Wikipedia*-Autor, jede Beschreibung zu opfern, für die er keinen »amtlichen« Beleg auftreiben konnte. Wie sich versteht, verkürzt das die Darstellung des Gegenstandes ungemein, zumal im Falle von Außenseitern wie Mumford, Herbig oder auch Walter Porzig. Auch bei diesem hatte ich mir, als Bearbeiter eines bereits vorhandenen Artikels, den Hinweis erlaubt, in seinem Werk *Das Wunder der Sprache* von 1950 lege er die Grundzüge der Sprachwissenschaft wohlgeordnet, verständlich und sogar genießbar dar – auf diesem Gebiet ja nahezu ein Novum; man führe sich nur einmal den *Wikipedia*-Artikel über Sprachwissenschaft zu Gemüte, falls man es über sich bringt. Obwohl ich in meinem Zusatz sogar eine Empfehlung einer »Autorität« beibringen konnte, nämlich aus dem Buch *Wörter machen Leute* (Neuausgabe München 1986) des langjährigen Leiters der Hamburger Journalistenschule Wolf Schneider, wurde mir auch dieses unsachliche Lob gestrichen. Und mehr noch. Zu den wenigen, nicht verhandelbaren *Wikipedia*-Unveräußerlichkeiten zählt neben der Neutralität des Artikels die Nachprüfbarkeit aller darin gemachten Angaben, was unter anderem bedeutet, nur Quellen zu verwenden, die im Zweifelsfall jedem zugänglich sind. Nun heißt es im Artikel über Porzig, er habe sich dieser und jener nationalsozialistischer Aktivitäten befleißigt, was auch belegt wird. Gleichwohl hielt ich den Hinweis für angebracht, in Porzigs erwähntem Hauptwerk – das ich schon dreimal gelesen hatte – fände sich keine Spur von »nationalsozialistischem« Gedankengut. Auch das flog raus. Denn für diese Feststellung fehle der Beleg.

Da könnte Kleinfritzchen prompt einwenden, auch diese Feststellung ließe sich durchaus von jedem nachprüfen. Man müsse sich dazu nur das Buch ausleihen und es von vorne bis hinten durchlesen. Aber das will man den Artikellesern und den Administratoren natürlich nicht zumuten. Also soll man Adorno oder Dr. Soundso zitieren, der in seiner veröffentlichten Arbeit Z. genau dieselbe Feststellung getroffen hat – freilich auch nur als Behauptung. Wollte er sie nämlich beweisen, teilte er das Schicksal von Saddam Hussein, von dem Bush und Blair verlangten, er möge nachweisen, in seinem ausgedehnten Wüstenreich nicht ein Gramm Plutonium versteckt zu haben. Worauf beläuft sich also der Unterschied zwischen mir und dem Doktor? Eben: auf dessen Titel, dessen Ruf, dessen Autorität. Und das kommt mir als altem 68er natürlich sehr befremdlich vor. In meinen *Ausgewählten Zwergen* wimmelt es von anerkannten Persönlichkeiten oder Institutionen, die sich bei näherer Betrachtung als Schwatzbuden, Hohlköpfe oder Arschlöcher, jedenfalls fast immer als Lügenbolde entpuppen. Ich nenne stellvertretend nur den Historiker

Dr. Helmut Kohl, den Außenminister und Auschwitzexperten Fischer, den Über-die-Mauer-Macher Wolf Biermann, das Wochenblatt *Spiegel* und jene *Treuhandanstalt*, die Ostdeutschland in eine »blühende Landschaft« für äsende westliche Dinosaurier verwandelte.

Zu den Goldenen Kälbern der *Wikipedia*-Gemeinde zählt die sogenannte »Relevanz«. Es handelt sich dabei um den Popanz einer Gemeinde von Gläubigen. Zieht man nämlich die Quersumme der zahlreichen *Wikipedia*-»Relevanzkriterien« (so ein gesonderter Artikel), ergibt sich *Erfolg*. Ein Autor steht in anerkannten Nachschlagewerken; ein Fuhrunternehmen betreibt mindestens drei Buslinien; ein Politiker ist hauptamtlich tätiger stellvertretender Bürgermeister; ein Sportler zählt zum Kader der Nationalmannschaft und so weiter. Nur solche erfolgreichen Dinge/Personen sind *relevant*. Der Erfolg, der hier gemeint ist, fußt wiederum auf den drei Säulen Popularität, Größe, Einfluß (mit den Unterabteilungen Macht und Geld). Diese Werte genießen breiteste Anerkennung; diese Werte repräsentieren das Normale; diese Werte sind die *Norm*. Damit entpuppt sich die Internet-Enzyklopädie selber als Säule des Bestehenden. Und um zu verhindern, daß jemand daran rüttelt, pocht man eben auch in allen »relevanten« Fällen auf jene bereits gestreifte »Neutralität«. Wir dürfen den britischen *Labour*-Politiker Jack Straw, der im betreffenden Artikel mit wunderschöner blauroter Krawatte auftritt, nicht als Fluchthelfer für Pinochet, Guantanamo-Knecht, Kriegstreiber gegen den Iran und somit als Schurken enttarnen, es sei denn, es stünde in einem anerkannten Nachschlagewerk – wie dem erwähnten *Spiegel* zum Beispiel ... Wir dürfen den Wahn des Profisports und der Rüstungsproduktion nicht beim Namen nennen, denn dadurch würden wir Millionen von Arbeitsplätzen und ein paar Millionäre gefährden und uns auf Erden entsprechend unbeliebt machen. Wir dürfen einen Literaturkanon, der in zahlreichen Fällen Schöndunst als Erbauung und Nebel als Aufklärung ausgibt, nicht anpinkeln, bräche doch andernfalls das halbe Verlagswesen dieses Planeten zusammen.

Für mich gilt also nicht die Gleichung, das Zuverlässigste sei stets das breit Anerkannte. Ginge es nach mir, müßte deshalb auch die Zuverlässigkeit einer Quelle – darunter die eigene Beobachtung – von jedem Artikelschreiber in jedem einzelnen Fall neu erwogen werden. Aber sie müßte in seiner Verantwortlichkeit bleiben. Und genau hier liegt der *Wikipedia*-Hase im Pfeffer. Selbst bei anderen, herkömmlichen Enzyklopädien oder Fachlexika werden die einzelnen Artikel oft mit Namen gezeichnet. Mindestens gibt es verantwortliche Redakteure oder HerausgeberInnen. In der *Wikipedia* dagegen wird erklärtermaßen kollektiv = anonym gearbeitet. Es wäre auch widersinnig, mich für eine Äußerung zur Rechenschaft ziehen zu wollen, die jeder jederzeit ändern, entstellen, tilgen

kann. Das »Mitmach«-Projekt *Wikipedia* zeichnet sich durch die »Flexibilität« aus, die ich schon immer an allen postmodernen Projekten geliebt habe. Das schließt die Schlitzohrigkeit ein, die persönliche Verantwortung auf die in den Artikeln angeführten Autoritäten abzuwälzen. Die sind natürlich unbelangbar. Das gleiche gilt günstigerweise für jene weißbärtigen, mit allen Wassern gewaschenen *Wikipedia*-Tugendwächter, die längst wissen, wie der Hase läuft – weil sie selbst die Strippen ziehen.

∞ Verfaßt 2015

Im Sommer 2026 versichert Mitgründer Larry Sanger, inzwischen abtrünnig, *Wikipedia* sei längst in Verruf gekommen, nur leider noch nicht am Ende: <https://ostdeutscheallgemeine.com/article/mitgruender-von-wikipedia-im-interview-die-plattform-ist-bereits-kompromittiert-das-ist-klar-10217741>, 7. August 2026